

RUDOLF SCHENDA: Stories of Female and Male Readers. Reflections on the history and problematics of literacy

When subjecting the historical source material to close scrutiny, it becomes obvious that alphabetisation in Europe was not only a long-drawn-out process, but also fraught with difficulties; for instance, reading materials were not always and everywhere accessible. In many situations in life, the traditional types of direct communication were sufficient; literary knowledge could also be acquired by listening to acts of reading. For a long time, reading, especially concerning women, was considered an activity that was not conducive to the fulfillment of quotidian duties in house and home; many of those thirsty for knowledge could only master the arts of reading in secret and against obstacles put in their way by others. Those able to read and write however made use of their abilities not only to inject their faculty for fantasy, but also as a means to power. Learning how to read often had been a painful experience from the 16th onto the 19th century; acquiring literacy eventually for the lower classes paved the way towards political emancipation. The history of reading should always be contextualized with the history of other types of communication, of bodily performances and of political emancipation.

Der Rausch

Kulturwissenschaftliche Blicke auf die Normalität

Von Johanna Rolsboven, Eribourg

Vor etwa dreißig Jahren haben David Mandelbaum und mit ihm bedeutende Ethnologen in der Zeitschrift *Current Anthropology* die Kulturbedingtheit des Alkoholausches postuliert und diskutiert¹. Dieser ethnologisch-kulturrelativistische Befund soll im folgenden 'volkskundlich' und mit historischen Zugängen angereichert auf unsere eigene Gesellschaft bezogen werden. Vernachlässigt wird in diesem Zusammenhang die Abweichung des Zuvieltrinkens, wie sie normativ und drohend über dem alltäglichen Konsumverhalten schwebt, und wie sie von der gewichtigen sozialhygienischen Alkoholis musforschung diskursbestimmend problematisiert und pathologisiert wird. Letztere nimmt ethnologische Ansätze kaum zur Kenntnis; diese würden ihr, die ohnehin bezüglich ihrer Ursachenforschung in Beweisnot ist, noch mehr Boden unter den Füßen wegziehen.

Die Volkskunde dagegen hat die Möglichkeit, sich nicht auf das leicht zu diagnostizierende Außergewöhnliche, das Exotische oder Pathologische beschränken zu müssen. Sie ist in der Lage, mit kulturwissenschaftlichen Mitteln die soviel schwerer auszumachende *Normalität* in ihrer Bedeutung zu beschreiben – wenn auch bisweilen durchaus von ihren Rändern her – und die Sensationen des Gewöhnlichen zu erforschen, die unseren Alltag durchkreuzen².

Die folgenden Überlegungen zum „Rausch“ stützen sich auf empirische Erhebungen, die im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes zu den sozialen Zusammenhängen und der ökonomischen Bedingtheit des Weintrinkens Mitte der 1990er Jahre in der Schweiz durchgeführt wurden³. Vor diesem und vor historischem Hintergrund sowie in Anlehnung an den Kern der Mandelbaumschen Thesen gilt das Interesse vornehmlich den unterschiedlichen Funktionen und Bewertungen der Trunkenheit in Abhängigkeit von dem jeweiligen Kontext. Die soziokulturellen und gruppenspezifischen Trinkgewohnheiten werden, wie es sich gezeigt hat, von Faktoren beeinflusst wie der Art, der Verfügbarkeit und Erreichbarkeit des Getränkes (in einer Weingegend zum Beispiel) sowie dem Geschlecht, dem sozialen Status und der kulturellen Zugehörigkeit der Konsumentinnen und Konsumenten. Das persönliche Trinkmotiv ist daher immer zu-

1 Vgl. David Mandelbaum: Alcohol and Culture. In: *Current Anthropology* vol. 6, 3/1965, S. 281–293.

2 Vgl. die von Volkskundlern Ende der 70er Jahre mitgegründete und diesem Motto verschriebene Schweizer Kulturzeitschrift *Der Alltag*. Sensationsblatt des Gewöhnlichen (1979–1997).

3 Vgl. Gabriel Bender, Johanna Rolsboven, Justin Winkler: La culture du vin. Etude comparative sur le contexte culturel et social de la consommation de vin en Suisse. (Rapport de recherche FNRS 1214–43310.95). Colombier, Bern 1997.

gleich ein individuelles wie auch ein gesellschaftliches. Es ist dem Diskurs unterworfen, den eine Gesellschaft zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt führt, und der ihre herrschenden Werte und Organisationsprinzipien übersetzt. Die Umstände der sozialen Gebrauchswesen alkoholischer Getränke werden durch ein soziales System der Kontrolle und Selbstkontrolle geregelt, das im Laufe des Zivilisationsprozesses verinnerlicht wurde. Ihr korrekter Gebrauch wird von Frauen, Männern, Jugendlichen in Funktion ihrer Zugehörigkeiten entsprechend gelernt.

Permissive Trinksituationen in der Gegenwart

In unserer Kultur ist das gemeinsame, im Rahmen von Gruppengeselligkeiten praktizierte Trinken gesellschaftlich gebilligt; es ist sogar erwünscht oder wird als nützlich angesehen. Ein bestimmtes Maß des Angerunkenseins wird nicht sanktioniert, sofern man sich an bestimmte Regeln hält. Was Paul Raybaut für die ländliche Provence formuliert, mag auch für hiesige städtische Verhältnisse gelten: „die Trunkenheit wird allgemein toleriert, wenn sich ihre Folgen auf unzusammenhängendes Sprechen beschränken, das kaum aggressiv wird, vielleicht etwas schlüpfrißig, aber ohne dabei obszön zu werden, das keine besonderen Angriffe auf Institutionen beinhaltet, sowie auf ein gesisches Körperverhalten, das nicht zu schwerer physischer Gewaltanwendung führt.“⁴

Alleine zu trinken ist, abgesehen von einigen Ausnahmen, die noch zur Sprache kommen werden, eher schlecht angesehen. Der sich betrinkende einzelne droht in doppelter Weise der Kontrolle zu entweichen: dem Selbstzwang und dem des sozialen Umfelds, das über ihn wacht. Wenn er oder sie nicht mehr Herr oder Dame ihrer Sinne sind – eine imperative Bedingung unserer vertikalen Gesellschaftsordnung –, stellen sie eine potentielle Gefahr für die gemeinsamen Werte dar.

Desweiteren gibt es eine wertende Unterscheidung nach guten und schlechten Trinkgewohnheiten, die in etwa deckungsgleich mit den sozialen Demarkationslinien ist. Diese implizit vorgenommene Gegenüberstellung birgt ein ebenso soziale wie ethnozentrisches Konzept: die Konstruktion eines Anderen, der oder die säuft. Die französische Ethnologin Claudine Fabre-Vassas zählt in einem Aufsatz aus dem Jahr 1989 diejenigen Gruppen auf, die zu diesem Zeitpunkt in Frankreich vorrangig den stereotypen Verhaltensverdacht eines exzessiven und a-sozialen Trinkens auf sich ziehen: Der Reihenfolge nach handelt es sich um „Schwerstarbeiter, Reservatindianer, Hooligans und Bretonen“⁵. Solche Listen sind – ebenso wie der

Alkohol es selbst sein kann – ein „Herrschaftsmittel“⁶; sie lassen sich auch für andere Orte und andere Zeiten aufstellen. Hasso Spode etwa zitiert eine solche aus der umnachtigen Feder des Sozialhygienikers Alfred Grotjahn um die Zeit der Jahrhundertwende, derzufolge Trunksüchtige „zu jener die ganze menschliche Gesellschaft durchsetzenden ‘Psychopathengemeinde’⁷ gehören, „die einen Gutteil der ‘Künstler, Erfinder, Dichter, Politiker und Geistlichen, aber nicht minder der Verbrecher, Vagabunden und Prostituierten’ stellt.“⁷

Verunglimpfungen dieser Art nähren sich aus einer bürgerlichen Angst vor Entgleisung und Unordnung, die der Alkoholkonsum mit sich bringen kann, zumal zwischen seinen positiven Repräsentationen und der Bezeichnung des Alkoholismus bisweilen nur ein schmaler Grat besteht. Die Ambivalenz seiner Funktionalität innerhalb einer Gesellschaft ist denn auch ein zentrales Feld, das die streitbaren Geister innerhalb der Präventivinstitutionen, in der Wissenschaft genauso wie in der Presse beschäftigt. Jede soziale Toleranz, wie sie das Verhalten des Angerunkenen billigt oder sanktioniert und wie sie von Raybaut umschrieben wurde, getrunkenen billigt oder sanktioniert und wie sie von einzelnen Entgleisungen unter Alkoholeinfluß hat zwei Seiten. Nicht nur, daß dem einzelnen Entgleisungen unter Alkoholeinfluß zugestanden werden – Alkohol kann ihm auch als Entschuldigung dienen, wenn er die Grenzen der Konventionen zu sehr strapaziert hat. Trinken, schreibt der amerikanische Kulturanthropologe Joseph Gusfield, entschuldige verantwortungsloses, linkisches, ungesittetes und unanständiges Verhalten. „I was not myself“, heißt es ‘the morning after’⁸.

Hier besteht die Funktion des Trunkenheitszustands darin, das eigene Handeln gewissermaßen einzuzäunen, damit es keinen Schaden in anderen Lebensbereichen anrichtet. Der Rausch wird zur kulturellen Technik, die dem Individuum mildernde Umstände gewährt, und mittels der in psychischer, sozialer oder sogar juristischer Hinsicht ein Bereich der Verantwortungslosigkeit und -freiheit gewährt bleiben kann.

Trinkkonventionen und Ehre

Innerhalb bestimmter sozialer Zusammenhänge ist der Alkoholkonsum nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten. Der Wassertrinker – wenn es denn keine Frau ist – ist suspekt und riskiert, belächelt oder verspottet zu werden. Maß und Mäßigung sind schlichten- und geschlechtsspezifische Tugenden in unserer Kultur. In bürgerlichen Kreisen (die rein zahlenmäßige eine ‘gesellschaftliche Minderheit’

6 *Utz Jøggelø*: Alkohol und Industrialisierung. Ein spezielles Kapitel der Kulturgeschichte des Rausches. In: *Hubert Cancik* (Hrsg.): Rausch, Ekstase, Mystik. Grenzformen religiöser Erfahrung. Düsseldorf 1978, S. 78–94; hier S. 91.

7 *Hasso Spode*: Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland. Opladen 1993, S. 258.

8 *Joseph Gusfield*: Passage to play: rituals of drinking in American Society. In: *Mary Douglas* (Hrsg.): *Constructive Drinking*. Cambridge, Paris 1987, S. 73–90; hier S. 79.

4 *Paul Raybaut*: Les boissons dans une vallée agro-pastorale de la Provence orientale. In: *Ethnologie française* 1980, S. 257–272; hier S. 263 (Übers.: JR).

5 *Claudine Fabre-Vassas*: La boisson des ethnologues. In: *Terrain* 13/1989, S. 5–14; hier S. 6.

repräsentieren) ist die Einhaltung der Balance zwischen rechtem Maß und rechtem Exzeß von jeher eine geübte Tugend, wie sie etwa durch Sauffritale in Studentenverbindungen, Militär oder Eilichschulen einstudiert wurde und wird. Trinken unter Männern kommt einer Art Eignungsprüfung gleich, bei der Ehrbegriffe eine große Rolle spielen; es ist wettbewerbsorientiert und bestätigt das hierarchische Gefüge innerhalb einer Trinkkonstellation. Gewinnbringende Beobachtungsfelder finden sich sowohl im Freizeitverhalten von männlichen Jugendlichen wie auch bei Geschäftsessen⁹.

Ein weiteres aufschlußreiches Studienobjekt sind die sogenannten „neuen Weinliebhaber“, „les nouveaux amateurs“, wie sie der französische Ethnologe Jean-Pierre Albert genannt hat. Seit Beginn der 1980er Jahre ist eine bestimmte, vor allem von Männern gepflegte Art des Weintrinkens in unserer Gesellschaft Mode geworden: Mann wird selbst ein wenig zum Oenologen¹⁰ und bleibt dabei Aschet, denn der Rausch bleibt innerhalb dieser Konsumkultur weitgehend ausgespart. Dieses „non-dit“, die Lücke im Diskurs, wird von einem bestimmten (hedonistischen) Habitus mitgetragen. Er manifestiert sich im Rahmen einer anspruchsvollen Lernkultur, die den Erwerb des richtigen Verhaltens und des richtigen Wissens bezweckt: so das zur Beurteilung der Weine nötige Vokabular, die zur Weinprobe notwendige Kenntnis und Handhabung der Geste und Urensilien sowie die Kenntnis der Lagen, der Produzenten, der Anbaubedingungen etc. Nur wer diese Vorbedingungen – man könnte sagen: eines verwissenschaftlichen Weinkonsums – erfüllt, ist auch legitimiert, über den Wein zu sprechen¹¹.

Das Besprechen des Weines ist in seiner phatischen Funktion eine exklusive (ausschließende) und damit eine Herrschaftsgeiste. Georg Simmel hatte die Verfeinerung der Esgeßbarden als Ausdruck der Stilisierung der Mahlzeit und als Präventivmaßnahme gegen die „reservelose Begierde“ gedeutet¹². Sie nämlich droht den zivilisierten Menschen in seiner ‚Natur‘ zu verraten. Das Wesentliche dieser Geste liegt in der ihr beigemessenen Bedeutungslosigkeit und in deren distinktivem Charakter. Das Weingespräch des bürgerlichen Weinliebhabers erfüllt infolgedessen zwei Funktionen. Zum einen handelt es sich um eine zivilisierende Rausch-Präventionstechnik: der Wein wird mehr besprochen als getrunken; zum anderen garantiert die Beherrschung dieser Technik den Zugang zu einer an Prestigegeheim geknüpften Spezialistenkultur. Deren Besonderheit und Attraktivität wiederum

hängt damit zusammen, daß sie ein charismatisches Phänomen¹³ ist – von dem ‚Edlen‘ des Weines wird noch zu sprechen sein – und daß sie erlernbar ist, im Gegensatz zu anderen bürgerlichen Distinktionsmitteln wie etwa der Abstammung oder bestimmten Habitusmerkmalen wie der Art zu sprechen, zu gehen oder sich zu kleiden. So wie hier der asketische, der rhetorische Genuß in einem nach außen hin demonstrierten sehr verhaltenen Weinkonsum besteht, haben wir es in anderen sozialen Männergruppen mit einer deutlich mengenorientierten Trinkverpflichtung zu tun. Hier zählt sogar ein expliziter Trinkzwang zu den prestigebesetzten Werten. In beiden Fällen ist der je nach sozialer Zugehörigkeit unterschiedlich beherrschte Grad der Trunkenheit ein point d'honneur.

Trinkkonventionen sind zumeist an Anlässe, an den situativen Kontext geknüpft und hier besonders markant an Feierlichkeiten: Feste, Einladungen, außeralltägliche Situationen. Das Ethos, das Nils-Arvid Bringéus in bezug auf eine Hochzeitsfeier um 1800 im schwedischen Småland kolportiert, ist vom heutigen nicht so weit entfernt: je betrunkenere die Gäste, so heißt es, desto gelungener die Hochzeit¹⁴. Das Gelingen einer Feier manifestiert sich im Grad der Ausgelassenheit und Fröhlichkeit der Gäste, für die wiederum der Alkoholenuß als ein zuverlässiger Garant gilt. Die festliche Präsenz des Alkohols schreibt sich in einer longue durée in unsere Kultur ein¹⁵. Trunkenheit ist hier gewünscht, denn als soziales Gleitmittel und Geselligkeitsgarant erleichtert sie das Aufeinanderzugehen von Menschen unterschiedlicher Zugehörigkeiten.

Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit

Was für das Fest und den autorisierten Exzeß gilt, trifft in ähnlicher Weise für ganz banale Allagsituationen zu: So wie hier die Trunkenheit die Spannungen steigert, vermag sie sie dort zu glätten oder zu harmonisieren. ‚Noch einen trinken zu gehen, ‚boire un coup‘, kann den Übergang zwischen Arbeit und Privatzeit markieren. Gusfield hat diese Praxis als Rite de Passage interpretiert, der einen zeitlichen Übergangsraum (liminal time) überbrücken hilft. Er fülle die Zeit aus, die man benötigt, um von einer von außen vorgeschriebenen sozialen Organisationsform zu einer mehr selbstbestimmten, deregulierten Form zu finden.¹⁶

Der Aperitif auf dem Heimweg erscheint wie eine Entspannungsübung von der arbeitsweltlichen sozialen Kontrolle des individuellen Verhaltens. Was Gusfield für die USA beschreibt, treffen wir in Europa in unterschiedlichen Ausprägungen

9 Vgl. hierzu die zeitgenössischen Management-Satiren von *Martin Suter*: *Business Class*. 3 Bde. Zürich 1994–98.

10 *Jean-Pierre Albert*: *La nouvelle culture du vin*. In: *Terrain* 13/1989, S. 117–125; hier S. 118f.

11 Innerhalb der Fülle der zum wohlfeilen Gebrauch der Fachsprache instruierenden Liebhaberzeitschriften sei besonders der in Zürich monatlich erscheinende *Weinwisper* hervorgehoben: „Für alle, die über Wein mehr wissen wollen“.

12 *Georg Simmel*: *Soziologie der Mahlzeit* (1910). In: *ders.*: *Das Individuum und die Freiheit*. Frankfurt am Main 1993 [1957], S. 205–211; hier S. 208.

13 Vgl. *Christian Giordano*: *Europäische Integration oder regionalistische Herausforderung? Ethno-anthropologische Aspekte des Weinkrieges zwischen Frankreich und Italien*. In: *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* NF 20, S. 165–176; hier S. 167.

14 Vgl. *Nils-Arvid Bringéus*: *Man, Food and Mitten*. In: *Folk Life* 8/1970, S. 45–56; hier S. 52.

15 Vgl. *Véronique Naboun-Graupe*: *La culture de l'ivresse. Essai de phénoménologie historique*. Paris 1991, S. 121.

16 Vgl. *J. Gusfield*: *Passage to play* (wie Anm. 8), S. 75.

an. In den Mittelmeerländern, aber auch in ganz Frankreich und in der französischen Schweiz ist es für die männliche arbeitende Bevölkerung übliche Praxis, zu Entspannungszwecken Alkohol zu trinken: in der Mittagspause, auf dem Heimweg am Abend in der Kneipe, im Bistro, Café oder zuhause¹⁷. Aber auch im Übergang zum Wochenende: „Die ganze Woche ist man hart am Arbeiten, da ist es doch nur normal, daß man sich am Wochenende ein bißchen amüsiert.“ Äußerungen diesen Typs haben wir in unseren Gesprächen häufig gehört. Solche Gepflogenheit kann unter Umständen einen recht imperativen Charakter annehmen, wie es aus der Formulierung eines achtzehnjährigen Jugendlichen aus dem Wallis hervorgeht: „Si le vendredi soir, tu ne bois pas ta choppe de bière, tu passes pour un gamin.“¹⁸ („Wenn du Freitag abends nicht deine Dosis Bier einnimmst, wirst du nicht für voll genommen.“)

Der Freitagabendrausch ist eine Institution in unserer Gesellschaft. Er dient als Wochen-Ende-Katharsis und ist eine legitime Kulturtechnik, von der inzwischen auch einige Betriebe profitieren. In Deutschland gibt es Unternehmen, die jeden oder jeden zweiten Freitagabend, oder auch einmal monatlich, das Personal zum Essen und Trinken einladen. Was den Teamgeist und die Identifizierung der Angestellten mit 'ihrem' Betrieb, die „corporate identity“ fördern soll, kann jedoch leicht sein Ziel verfehlen und, in seiner Eigenschaft als 'Ventilbrauch', der diese Belegschaftsessen sein können, ins Gegenteil umschlagen. Dies war beispielsweise der Fall bei einer Werbegentur in der Nähe von Frankfurt am Main, die Ende der achtziger Jahre begonnen hatte, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern jeden Freitagabend ein Open-end-Buffer zu offerieren. Da diese sich – sicher unter dem Einfluß der termingehetzten Arbeit in der Werbebranche – regelmäßig unkontrolliert betrunken haben, wurde die Feierabendmischung zeitlich limitiert und das Buffet künftig am frühen Abend geschlossen.¹⁹ Das Alkoholtrinken an sich ist nicht nur ein Spiel mit Grenzen, es birgt immer auch gewisse Schwelleneffekte, positive wie negative.

Der Rausch des Künstlers

Andere Formen des gesellschaftlich erlaubten Alkoholkonsums beziehen sich weniger auf die Situation als auf die Person des oder der Trinkenden und deren Gruppenzugehörigkeit. Der Künstler ist eine interessante Schlüsselfigur, an dem sich die gesellschaftliche Ambivalenz gegenüber Alkoholkonsum und Trunkenheit

17 Vgl. *Véronique Nabonn-Grappe*: Le temps de la pause: Boire un coup. In: Sociétés 31/1991, S. 53–56; *Jeanine Fribourg*: Boire ensemble en Espagne. In: *Colette Péronnet, Yves Delaporte* (Hrsg.): *Ferveurs contemporains*. Paris 1993, S. 215–223.

18 Aussagen aus *Rachel Salami*: Les mots de l'ivresse. (Travail de recherche en animation socioculturelle. Centre de Formation Pédagogique et Sociale, inédit), Ston 1996, S. 29.

19 Freundliche Mitteilung eines Soziologen, der seinerzeit Mitarbeiter am Frankfurter Institut für Sozialforschung war, wo man im übrigen ebenfalls (gleich vielen wissenschaftlichen Institutionen) in regelmäßigen Abständen die Praxis einer festlichen Katharsis pflegt.

offenbart. Sein Rausch ist ein zugebilligtes oder sogar geradzue erwartetes Verhalten. Die Ausschweifung, die die Trunkenheit zu erlauben scheint, erscheint als Bedingung für die Entstehung des Werkes, des schöpferischen Prozesses selbst. Gaston Bachelard akzentuiert diese Ebene: Dem „alkoholisierten Unbewußten“ wohne die Vorstellung inne, daß der Alkohol die geistigen und kreativen Möglichkeiten nicht nur erwecke, sondern überhaupt erst schaffe; „il s'incorpore“: er inkorporiere ('verkörpere') sich im Menschen²⁰. Ein kulturelles Schema unterstützt das Verhältnis zwischen Krise und Kreation, Schmerz und Sinnproduktion als gegeben²¹. „Den Durst des Leibes löscht das klare Wasser der reinen Bergquellen. Was aber hilft der entflammten Seele der Dichter, Liebenden und Philosophen? Nur der Sturz ins abgründige Meer des Lebens oder der beharliche Abstieg in den Weinkeller“, so formuliert der Schriftsteller und Philosoph Peter Jirak selbstironisch in seinem „Oinosophischen Exkurs über die Verwandtschaft des menschlichen Charakters mit der des Weines“²².

In einer Ausgabe der Schweizer Kulturzeitschrift „du“ aus dem Jahre 1994 hat Peter Rüedi versucht, anhand der Biographien einiger deutschsprachiger Schriftsteller die praktischen (psycho-sozialen) Gründe auf den Nenner zu bringen, denen zufolge der Mißbrauch 'geistiger Getränke' gerade dieser Berufsgruppe nahezu liegen scheint²³. Der Alkoholkonsum fördere die Inspiration; als eine Art Übergangshilfe erleichtere er die so schwierigen Passagen sowohl beim Beginn als auch beim Beenden eines Werkes. Er verhalte dem Künstler dazu, seine Isolation zu überwinden: im Grunde den Abstand, der ihn in seinem einsamen Geschäft (in diesem Falle des Schreibens) von der ihn umgebenden Wirklichkeit des sozialen Lebens trennt.²⁴ Von ihrem Genius geleitet erfüllen die Künstler aufs Beste die ihnen zugedachte Rolle: Sie trinken, und zwar – wie es scheint – die Schriftsteller mehr als die Musiker, Maler und andere. Nicht wenige unter ihnen haben die Repräsentationen solcherart verinnerlicht, daß sie mit ihrer 'Sucht', wenn man so will, kokettieren können: die Chansonsänger in ihren Liedern, die Schriftsteller und Dichter in ihren Texten und beide zur Genüge in Interviews, wie etwa der Chansonnier Claude Nougaro, der 1991 in einem Radiointerview äußerte: „L'artiste est hors de lui, vit des crises d'identité. Comment revenir en soi? Moi, que voulez-vous, je m'enivre.“²⁵

In der Umfrage von „du“ wurden die Schriftsteller nach ihren Trinkgewohnheiten während und außerhalb ihrer Schreibarbeit befragt. Die 168 Antworten der

20 *Gaston Bachelard*: La psychanalyse du feu. Paris 1997 [1957], S. 150.

21 *V. Nabonn-Grappe*: La culture de l'ivresse (wie Anm. 15), S. 186.

22 In *Hubert C. Ehalt u. a.* (Hrsg.): *Kulturjahrbuch 7: Essen und Trinken*. Wien 1988, S. 107–111; hier S. 107.

23 du 12/1994: Treibstoff Alkohol. Der Dichter und die Flasche.

24 *Peter Rüedi*: Der Geist aus der Flasche. Essay über eine ebenso offensichtliche wie verdrängte Kultur. Ebd. S. 16–21; hier S. 19f.

25 Zitiert nach *V. Nabonn-Grappe*: La culture de l'ivresse (wie Anm. 15), S. 186.

zwölf Autoren entsprechen perfekt den von außen an sie herangetragenen Erwartungen. Alle bestätigen ihren regelmäßigen Alkoholkonsum zum Zwecke der Inspiration und der Entspannung – mit Ausnahme der einen Frau: Sie postuliert ihre Abstinenz und belegt damit natürlich vielmehr die mythische Vorstellung, der sie unterliegt, als die reale Trinkpraxis von Schriftstellerinnen. Bezüglich der Realität eines exzessiven Konsums bei Künstlerinnen sind die Expertenmeinungen allerdings geteilt. Der amerikanische Psychiater Donald W. Goodwin behauptet in seinem Buch „Alcohol and the Writer“, daß die Anzahl der Alkoholiker unter den Literaturnobelpreisträgern noch höher sei als die – anscheinend ohnehin schon hohen – unter den irischen Einwanderern in Boston²⁶. Aber solche raum-zeitlich punktuellen Einzelbeispiele lassen sich kaum verallgemeinern; sie müssen je spezifisch kontextualisiert werden. Der Künstler, schreibt Veronique Nahoum-Grappe vor dem Hintergrund ihrer historisch orientierten Untersuchungen in Frankreich, habe seit Ausgang des 19. Jahrhunderts kaum mehr als der Klemmer getrunken, und mit Sicherheit wesentlich weniger als die Geistlichen und die Lehrer zur Zeit der IIIe République.²⁷ Was auch immer welcher Wirklichkeit entsprechen mag, es erweisen sich auch hier die Repräsentationen als am sprechendsten. Die alkoholischen Exzesse des Schauspielers Harald Juhnke, um ein bekanntes Beispiel zu nennen, halten Presse und Öffentlichkeit in Atem, ohne daß dies seinen Betriebsamkeit einen Abbruch zu tun scheint²⁸. Und er – das ist ein wichtiges Detail – ist eben gerade kein 'anonymer Alkoholiker'.

Der Alkoholkonsum wird in vielem mit einer „nighttime attitude“ assoziiert²⁹, die den nachts Arbeitenden zugesprochen wird und sich der sozialen Tageslicht-Kontrolle entzieht. Ihr eventueller Alkoholismus ist weniger sichtbar. Er gibt sich genauso privat, wie es im Grunde das bürgerliche Trinken immer schon war, das sich im Gegensatz zur öffentlichen Haltung der *couches populaires* verhält. Die öffentliche Meinung akzeptiert es, wenn der Poet sich um seinen Verstand sätigt, während der Mißbrauch des Normalbürgers angennommener- und logischerweise nur in Krankheit, Zerstörung oder Tod enden kann. Wenn es ihm schlecht geht, in einer Identitätskrise, darf sich allerdings auch dieser hin und wieder betrinken. Ein klassisches Beispiel ist der „Liebeskummer“. Vom geliebten Wesen trostlos sitzengelassen hat man das Recht, 'ordentlich einen zu nehmen'. Mehr noch: Der Rausch spielt sogar eine entscheidende Rolle in der Anerkennung der leidenden Identität. Das gesellschaftliche Bild des alkoholabhängigen Künstlers ist hingegen ein insgesamt veredelter: Es wird nie das des elend Geschlechterten sein, des Frau und Kind verprügelnden Trunkenboldes. Auch im sich selbst stilisierenden Typus eines krie-

gerischen Enthusiasten, wie Ernest Hemingway es war, gewinnt der Heros vor dem Säuer die Oberhand.

Mit seiner tragischen Seite ist die Figur des trinkenden Künstlers lesbar als Chiffre für die menschliche Existenz, die das Leiden des Daseins auf sich nimmt: „Si les conduites d'ivresse revêtent une telle valeur indicative de l'altérité, d'étrangéité fatale en soi, incarnée par la figure de l'artiste, boire permet alors à chacun de mettre en jeu sa propre part maudite et nocturne de souffrance en cas d'abandon.“³⁰ Im Spiel um die Verteilung der jeweils legitimen Rolle innerhalb der Gesellschaft kommt letztlich dem Künstler das zu, was dem Bürger versagt ist. Dieser hat mühen zu bleiben – daran haben Staat und Gesellschaft ein Interesse –; wohnungen ersterer gewissermaßen kompensatorisch als Identifikations- und Legitimationsgestalt ein Recht auf Trunkenheit hat. So bleibt wenigstens die Ordnung im Gleichgewicht.

Zur historischen Bedingtheit modernen Rauschempfindens

Die Ambivalenz der Einstellungen hinsichtlich der Konsumpraxis alkoholischer Getränke tritt in den genannten Beispielen deutlich zutage. Sie oszilliert zwischen gefürchterer Unordnung, die sie angennommenerweise mit sich bringt, und einem ganzen Bündel an gewünschten Effekten, die das Individuum von Zwängen befreien und in den Zustand des Wohlfindens bringen sollen: „Es weitet sich der Horizont, das duster Alltägliche scheint wegzufallen.“³¹ Solche Vorstellungen artikulieren sich kulturspezifisch und haben sich in einem historischen Prozeß herausgebildet. Denn gerade nicht die „Natur“ der Substanz Alkohol ist es, welche auf die „Natur“ des Menschen gezielt von außen einwirkt und ihn verwandelt.

Der Weinrausch als Quelle der Inspiration und der Erneuerung für Körper und Geist

Jede Nutzungsvorschrift zum Alkoholkonsum, als Erlaubnis wie als Verbot, bezieht sich immer auf bestimmte Getränke. Das Beispiel des Weines bietet sich an, um verinnerlichte kulturelle Muster und damit ein Stück Vorgeschichte eines positiven modernen Rauschempfindens aufzuzeigen. Der Weingenuß gehört zweifels- ohne zu der am wenigsten sanktionierten Konsumpraxis; Wein verfügt (als „Herrengetränk“³², als biblischer Rebensaft, als sakramentales Hilfsmittel...) über einen kulturhistorisch geduldeten Ruf³³. In bezug auf den Weinrausch der Oberschicht

30 V. Nahoum-Grappe: La culture de l'ivresse (wie Anm. 15), S. 188.

31 U. Jeggli: Alkohol und Industrialisierung (wie Anm. 6), S. 78.

32 Vgl. Roman Sandgruber: Wein und Weinkonsum in Österreich. In: *Fordtmand Opill* (Hrsg.): Stadt und Wein. Linz 1996, S. 3–9; hier S. 3.

33 Volkskundliche Quellenbelege zur Stützung der positiven Rolle des Weines hat auch Georg Schreiber vorwiegend zusammengetragen in: Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft. Köln 1986. Vgl. hierzu auch Günther Hirschfelder: Bemerkungen

26 Zitiert nach P. Rüedi: Der Geist aus der Flasche (wie Anm. 24), S. 19.

27 Vgl. V. Nahoum-Grappe: La culture de l'ivresse (wie Anm. 15), S. 185.

28 Z. B. Tropfen um Tropfen. Der deutsche Entertainer Harald Juhnke und der Alkohol. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 51 vom 1. März 1996, S. 19.

29 J. Gusefeld: Passage to play (wie Anm. 8), S. 78.

begegnen wir gleichsam mythischen Elementen, die in literarischen Quellen weit zurück verfolgt werden können. Hier soll nicht bis zu den Römern vorgedrückt werden, wie die Kulturgeschichtsschreibung dies gerne tut – gerade beim Wein sind sie eine dankbare historische Verankerung. Kaum mehr als ins 19. Jahrhundert soll zurückgeschaut werden, in die deutsche Romantik, welche die dionysische Trunkenheit rühmt. Dieses ekstatisch überhöhte Motiv war in literarisch-philosophischen Kreisen weit verbreitet, seine Spuren lassen sich noch in den Werken von Nietzsche oder Heidegger finden (also bis in die modernen Gedanken der Jahrhundertwende hinein). Berühmter sind jedoch Charles Baudelaires Weinologen aus dem französischen Fin-de-Siècle: „Profondes joies du vin, qui ne vous a connues? Quiconque a eu un remords à apaiser, un souvenir à évoquer, une douleur à noyer, un château en Espagne à bâtir, tous enfin vous ont invoqués, dieu mystérieux caché dans les fibres de la vigne. Qu'ils sont grands les spectacles du vin, illuminés par le soleil intérieur!“³⁴

In der Romantik wie im Fin-de-siècle des 19. Jahrhunderts wird der Weinrausch in seiner Wirkung als Intuitivverstärkung und Erkenntnisserweiterung des aufgeklärten Geistes gerühmt. Er ermöglichte es dem durch die Zivilisation verstellten Menschen, sein wahres Gesicht und seinen wahren menschlichen Charakter zu zeigen. Der Wein betreibe den Geist, gewähre die Gabe des Wortes und mache so kommunikativ und gesellig. Für den Bürger, im Gegensatz zum Künstler, zum Poeten, sind es allerdings die kontrollierte Ekstase und Verzückung, die mit Maß und Redlichkeit einhergehen und künftig die Prinzipien des Weinkonsums bestimmen sollten.

Die Enzyklopädiern als Bibeln des Bildungsbürgertums haben solches Wissen in sich aufgenommen und verbreitet. Aus Meyers Konversationslexikon, das in einer Ausgabe aus dem Jahre 1890 zwischen dem Rausch infolge mäßigen und dem infolge übermäßigen Weinkonsums unterscheidet, sei daher eine längere Passage zitiert.

„Der Weingenuß belebt vorherrschend die Phantasie. Die Steigerung derselben Kraft, welche Bilder erzeugt, hat eine Erleichterung der Ideenassoziation und eine Schärfung des Gedächtnisses zur Folge. Auch die Sinne werden in ihrer Thätigkeit gefördert, die Eindrücke werden schnell und klar wahrgenommen, und das Urtheil wird leichter gebildet. Alle willkürlichen Muskelbewegungen erfolgen leicht, die Stimme wird voller und kräftiger, Müdigkeit und Abspannung verschwinden, und es entsteht ein Gefühl von Wohlbehagen und Lust, das auch die geistigen Versummungen von Sorge, Gram und Furcht, verschleucht [...]“

Nach Cabanis sind die Menschen in den Weinländern im allgemeinen heiterer, geistreicher und geselliger; sie haben mehr Offenheit und Zuverlässigkeit in ihrem Betragen. Zum Streit brausen sie leicht auf, aber sie tragen selten nach, wenn sie gegergt werden, und ihre Rache ist nicht rücksichtlos. Infolge seines Alkoholgehaltes veil der Wein die physiologischen

zu Stand und Aufgaben volkskundlich-historischer Alkoholforschung der Neuzeit. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 39/1994, S. 87–127; hier S. 97.

34 Charles Baudelaire: Le vin (1851). In: *dehors: Les paradis artificiels*. Paris 1965 [1860], S. 31.

Wirkungen des Branntweins, und wenn ein mäßiger Weingenuß namentlich älteren Leuten durchaus zuträglich ist, so wirkt ein häufiger und dabei (wenn auch nur wenig) übermäßiger Weingenuß im höchsten Grad nachtheilig, und der Weinsäurer kann ebenso am Delirium tremens erkranken wie der Branntweinsäurer.“³⁵

1890, als die Antialkoholbewegung auf dem Weg ist, in Deutschland Fuß zu fassen, darf die warnende Stimme bereits nicht mehr fehlen. Interessant ist, daß Pierre-Jean-Georges Cabanis (1757–1808) zitiert wird, der berühmte Arzt und Anthropologe (um den sich Claudia Homeggers so zentrale „Ordnung der Geschlechter“ dreht³⁶), der hier die Klimatheorie von Charles-Louis Montesquieu um eine Weinland-Variante bereichert. Nach wie vor ist die Vorstellung, derzufolge die natürliche Umwelt das Temperament eines Menschen nachhaltig beeinflusse, wesentliches Element der Stereotypenbildung (im positiven wie im negativen) im Hinblick auf die *Anderen*?³⁷

Solche gelehrten Repräsentationen wissenschaftlicher oder literarischer Ambition unterstellen, daß der Wein als Mittel zur Entspannung, als Inspirations- oder Freudenguell, auch als der zweckenthoobenen Betrachtung förderliches Agens³⁸ allein den Bürger erfreue. In wesentlich geringerem Maße rezipiert, beachtet und beschrieben sind dagegen die Trinkmotive der kleinen Leute: die der bäuerlichen und unterbäuerlichen Bevölkerung, der Diensthoren und Arbeiterinnen, die auch ihren Sonntagsrausch genießen, ohne daß es dabei unbedingt zu mehr Ausschweifungen gekommen ist als bei ihrer Herrschaft³⁹. Die gelehrte Mythologie weist diesen Gruppen auf hartnäckige Weise das immer wieder gleiche Register sowohl an Devianzen als auch an Begründungsmustern zu, die aus dem Konsum von alkoholischen Getränken ein physisches (und nicht ein psychosoziales) Bedürfnis machen. Die modernen Definitoren des Alkoholproblems zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die warnenden Stimmen vor den Negativfolgen des Trinkens, rekrutieren sich „zum größten Teil aus den Sozialschichten, deren vom Wein geprägter Trinkkultur unter anderem auch die Funktion der Statusabgrenzung nach unten zukam“⁴⁰. Der dominante bürgerliche Diskurs fährt nach wie vor fort, den Unter-

35 Unter: „Weingenuß, Gastronomisches“ in: Meyers Konversationslexikon, 4. Aufl., Bd. 16, Leipzig und Wien 1890.

36 Vgl. Claudia Homegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850. Frankfurt am Main 1991 (zu Cabanis insbesondere S. 153–164).

37 Vgl. hierzu auch Pierre Bourdieu: Le Nord et le Midi: Contribution à une analyse de l'effet

38 Vgl. z. B. Friedrich Ratzel: Das deutsche Dorfweirshaus (1898). In: *dehors: Glückseln und Träume*. Leipzig 1905, S. 298–338; hier S. 297f.

39 Reiche Quellen sind hier Unterschichtenbiographien, darunter besonders anregend: Regina Lampert: Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer Magd aus Voralberg 1864–1874. Hrsg. von Bernhard Tschöfen. Zürich 1996.

40 Heinrich Tappe: Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur. Stuttgart 1994, S. 91. – Die Tragweite dieser Tatsache äußert sich sogar dahingehend, daß, so Tappe, auch die neueren „Sozialgeschichten“ zum Alkoholkonsum vorwiegend die Trinkgewohnheiten der unterbürgerlichen Schichten im Visier hätten, während Weinkonsum und Weinbau kaum Behandlung fänden.

schichten Genuß und Freude am Alkoholkonsum abzusprechen. Die Zuschreibung des verzweifelten Trinkens, des Trinkens aus Not, das zwangsläufig zum devianten Trinken führe, bleibt – als „Erbübel des Proletariats“⁴¹ – hartnäckig an ihnen hängen. Sie gehört auch heute zum festen Repertoire der dominanten sozialmedizinischen Glaubensvorstellungen⁴².

Sozialgeschichte als Korrektiv heutiger Moralvorstellungen

Der Blick in die Geschichte mag unseren begrifflichen Horizont relativieren, der sich allzu leicht von heutigen Moral-Vorstellungen über die Trunkenheit gefangen nehmen läßt. Diese moralische Fracht läßt sich im Bereich der medizinischen Wissenschaften auf, hier ist sie am virulentesten. Die Medizin, die sich als objektive oder exakte Wissenschaft versteht und auch als solche wahrgenommen wird, beschreibt den Rausch als physiologischen Zustand. Diese Betrachtungsweise haben wir uns längst zueigen gemacht. Ihre Akzeptanz gründet nicht zuletzt in der offensichtlichen Übereinstimmung zwischen wissenschaftlichem Diskurs und eigener Erfahrung: Man sieht es ja oder erfährt es am eigenen Leib, daß der Alkoholgenuß einen Einfluß auf den Körper hat, der sich dem Willen zu entziehen scheint. Unzählige Untersuchungen, zumeist von Statistiken unterstützt, korrelieren die Menge des täglichen Alkoholkonsums (von Männern, Frauen oder Meer-schweinchen) mit dem Befund des Alkoholismus, also dem Kranksein oder dem Nicht- oder Noch-nicht-Kranksein⁴³. Diese Vorstellung, die unaufhörlich von der Presse recycelt – weitergetragen und genährt – wird, gerät schließlich zu einer Art Halbwissen, das eine ‚volkstümliche‘ Praxis der Pathologisierung und Denunzierung des Anderen zur Folge hat.

Bislang scheinen sich jedoch weder in der Präventivmedizin noch in der Pharmakologie schlüssige Ansätze zur Erklärung der Alkoholabhängigkeit aufzutun, die das Phänomen in einem komplexen Zusammenhang von ursächlichen Faktoren

zu plazieren instande wären⁴⁴. „Alkoholismus“ bleibt ein „verschwommener Begriff“⁴⁵, der „Alkoholiker“ eine raurige, Mitleid erntende Gestalt. Wesentlich eher zur Erhellung des Phänomens trägt hier die historische Betrachtung bei. Sie führt uns vor Augen, inwieweit beispielsweise die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen im ausgehenden 18. Jahrhundert die Trinkgewohnheiten beeinflussen haben. Die Verunglimpfung des Rausches stellt sich in der Folge als eine neuere Angelegenheit heraus. Der Kulturgeograph Roger Dion, einer der wenigen und ausgezeichneten Quellenkenner zum Thema, berichtet für Frankreich, daß sich erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts eine gewisse Beunruhigung hinsichtlich der Trunkenheit im Volk bemerkbar machte. Er sieht dies als Folge des frappant gestiegenen Weinverbrauchs in den Städten gegen Ende der Herrschaft von Henri IV. Infolge einschneidender sozioökonomischer Veränderungen. Die sich damals abzeichnende Sorge war in den vorausgegangenen Epochen unbekannt; sie sollte aber bis zum Vorabend der Revolution zu einer deutlich negativen Wahrnehmung von Rauschzuständen führen.⁴⁶

Im 19. Jahrhundert ist allgemein der Konsum alkoholischer Getränke stark angestiegen, dies unter anderem als eine Folge der allgemeinen Verbesserung der Lebenslage in den Unterschichten. Von der städtischen Arbeiter- und Angestelltenbevölkerung dehnte er sich aufs Land aus, wo sogleich Klagen über den wachsenden Mißbrauch laut wurden⁴⁷. Dion beschreibt Zu- und Abnahme des Weinkonsums im Weinproduktionsland Frankreich in einem deutlichen Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Interessen daran: eine Geschichte der staatlichen Besteuerungsinteressen, der Etablierung prioritärer Handelswege, der städtischen Politik und des Produzentenkalküls. Für Deutschland beschreiben Heinrich Tappe und Alfred Heggen die obrigkeitlichen Interessen an der Bier- und Schnapsproduktion⁴⁸. Hasso Spode, Wolfgang Schivelbusch und auch Aldo Legnaro haben in ihren Darstellungen vor allem die Rolle des Alkohols im Zivilisationsprozeß im

In der Tat findet sich im deutschsprachigen Raum bisher keine dem außerordentlichen Werk von Dion vergleichbare Publikation: Roger Dion: Histoire de la vigne et du vin en France des origines au XIX siècle. Paris 1959.

41 *Irmgard Vogt*: Alkoholkonsum, Industrialisierung und Klassenkonflikte. In: *Gisela Völger, Karin von Welck* (Hrsg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Bd. 1. Reinbek 1982, S. 202–211; hier S. 209.

42 Bezüglich der Schweiz vgl. etwa die Aktivitäten der SFA/ISPA in Lausanne (Schweizerische Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme) und ihr (immemhin von Geisteswissenschaftlern herausgegebenes) Organ *Drogalkohol*. – Vgl. auch *Sylvie Fainzang*: La construction de l'alcoolique entre nature et culture. In: *Ethnologica Helvetica* 17–18/1993–94, S. 169–190.

43 Darunter gerade auch sozialwissenschaftliche Studien wie z. B. *Klaus Antons, Wolfgang Schulz* u. a.: Normales Trinken und Suchtentwicklung. Theorie und empirische Ergebnisse interdisziplinärer Forschung zum sozialintegrierten Alkoholkonsum und stüchigen Alkoholismus. Göttingen, Toronto, Zürich 1981.

44 Vgl. *H. Spode*: Die Entstehung der Suchtgesellschaft. In: *traverse. Zeitschrift für Geschichte / Revue d'Histoire* (Zürich) 1/1994, S. 23–39, oder *Aldo Legnaro*: Alkoholkonsum und Verhaltenskontrolle. Bedeutungswandel zwischen Mittelalter und Neuzeit. In: *G. Völger, K. v. Welck* (Hrsg.): Rausch und Realität. Bd. 1 (wie Anm. 41), S. 153–175.

45 *Wilhelm Feuerlein*: Stand der Alkoholismusforschung. In: *G. Völger, Karin v. Welck* (Hrsg.): Rausch und Realität. Bd. 3. Reinbek 1982, S. 1375–1381; hier S. 1375.

46 Vgl. *R. Dion*: Histoire de la vigne (wie Anm. 40), S. 488, sowie S. 490f.

47 Vgl. für die Schweiz als eindrückliche literarische Quelle zum Elend des Branntweinnußbrauchs die Novellen von Jeremias Gotthelf. Siehe hierzu auch *Günther Hirschfelder, Susanne Krüger*: Dursli, der Branntweinsäufer und fünf Mädchen, die im Branntwein jämmerlich umkommen. Aspekte des Schweizer Elendsalkoholismus im Spiegel der Novellen von Jeremias Gotthelf. In: *KultTour* 4/1992, S. 5–18.

48 Vgl. *H. Tappe*: Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur (wie Anm. 40), sowie *ders.*: Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch als Aufgabe bürgerlicher Mäßigkeitsbewegung und staatlich-kommunaler Verwaltung. In: *Hans-Jürgen Tentler* (Hrsg.): Durchbruch zum modernen Massenkonsum. Münster 1987, S. 189–235; sowie *Alfred Heggen*: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Eine Studie zur deutschen Sozialgeschichte. Berlin 1988.

Blickfeld⁴⁹. Der Rationalisierungsdruck, der auf der Lebensführung lastet, erfährt selbsterständlich auch die Bewertung von Rauschzuständen. Die Erziehung zum rechten Umgang mit alkoholischen Getränken beschreibt Spode als Teil des bürgerlichen Kolonisierungsvorhabens, das die Unterschichten zivilisieren sollte. Die Pazifizierung der „classes dangereuses“, der gefährlichen (eher: „gefährdeten“) Klassen diene mitten im Industrialisierungsprozeß der Sicherung der hegemonialen Kontrolle des Bürgertums. Jene verfügten über die Produktionsmittel und hatten somit – vor allem in einer zweiten Phase der Industrialisierung – ein Interesse an der nüchternen Bedienung der technischen Instrumente. Die erste Phase dagegen kann als eine Geschichte der Alkoholisierung, des Abhängigmachens des Industrieproletariats beschrieben werden⁵⁰, wie Tappe und Heggen es sehr eindrücklich am Beispiel der preußischen staatlichen und Unternehmenspolitik beschreiben⁵¹. Sie führt, wie Jeggle es pointiert benennt, zur Erablöserung eines „äußerst ungleichschenkligen“ Dreiecks „aus Interessen der Unternehmer, Interessen der Schnapsindustrie und Bedürfnissen der Arbeiter“⁵².

Die Ausformung einer bürgerlichen Unternehmerrhetik und die der neuen gesellschaftlichen Werte gingen in diesem Zeitalter der Rationalisierung und Industrialisierung Hand in Hand. Die apollinische Selbstkontrolle wurde zur Kardinaltugend des Bürgers. Der dionysische Diskurs des Romantikers, der die Freuden der Trunkenheit, vor allem die des Weinrausches rühmte, ist vor diesem Hintergrund als Gegenreaktion, als Widerpart zu verstehen. „Die ersten Apologeten des Rauschs traten auf“, so Rüedi, „als die Revolution dem Zeitalter der Vernunft den Kopf abgeschlagen und die Romantik in einer großen Regression das Individuum wieder in seine Rechte eingesetzt hatte: den Einzelnen gegen die Gesellschaft.“⁵³

Die historische Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert hat eine uns heute vertraute Logik entstehen lassen. Der Alkoholkonsum unterlag dem Schlüsselbegriff der Epoche, der Raison, die das moderne Menschenverständnis künftighin bestimmen sollte. Verstand und Vernunft diktierten den letztlich ‚vernünftigen‘ Umgang mit dem Körper, der im Idealfall Abstinenz bedeute. Die Implikationen einer solchen Einstellung manifestieren sich in der Folge in Äußerungen wie der folgenden von Richard Thurnwald aus den 1920er Jahren: „Die Freude am berausenden Trank und vor allem das brennende Verlangen danach ist ein typisches Merkmal menschlicher Primitivität.“⁵⁴ Was die „Primitiven“ in den ‚nicht zivilisierten‘ Ländern

sind, ist bei uns, in den Ländern der beginnenden Industrialisierung, das Volk mit seiner im Grunde ‚primitiven‘ Seele. Bis heute ist der Alkoholiker schlechthin der Mann aus dem Volk und in erster Linie der Arbeiter. Sein Alkoholeuß ist Unvernunft schlechthin.“⁵⁵ Dies ist ein Grund, warum die von ‚Natur aus Unvernünftigen‘ dann auch keinen Alkohol vertragen, das rechte Maß nicht kennen oder finden und infolgedessen der Hilfestellung bedürfen oder diszipliniert werden müssen. Neben den ‚primitiven Rassen‘ und ‚Klassen‘ sind dies die Frauen. Das Projekt ihrer De- oder Entrationalisierung war schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Angriff genommen worden und befand sich im 19. Jahrhundert – der Ära der bürgerlichen Ernterichtung – in voller Blüte.

In diesem 19. Jahrhundert machten die Wissenschaften das Vernunftprinzip zu ihrem eigentlichen, freilich einem bürgerlichen und männlichen Eigentlichen. Die wissenschaftliche Gewißheit wurde zur Grundlage der moralischen Haltung. Diese Wissenschaft stellt sich auch in den Diensten der Nüchternheit und belegt, daß der Alkoholismus letztlich eine „Krankheit“ ist, und zwar eine physische und nicht eine soziale. Der medizinische Diskurs erfüllt seine gesellschaftliche Funktion als warnende Instanz für den nüchternen Bürger.

Dieser Abschnitt des ‚Zivilisationsprozesses‘ der naturbestimmten Völker, der niederen Schichten und der Frauen ging mit einer wachsenden Selbstkontrolle einher und einem wachsenden gesellschaftlichen Peinlichkeitsmaß. Es erstreckte sich auch auf Trunkenheitszustände, denn diese verhielten sich im Grunde der Raison gegenüber – als Kapital der Moderne – wie Destruktionsprinzipien. Künftig trinkt der Bürger weniger öffentlich und immer mehr im Privaten. Für ihn zog der Individualisierungsprozeß der Moderne so etwas wie die ‚Domestizierung‘ des Rausches nach sich.

Die heutige spontane Assoziation von Rausch mit Unordnung, Abweichung, Abnormalem oder Krankheit, wie sie in vielem unterschwellig die Vorstellungen dominiert, läßt sich nur vor dem Hintergrund solcher historischen Herleitung begreifen. Dabei hat sich der heutige Alkoholismuskonsum in bezug auf sein Anfangsstadium ausgangs des 19. Jahrhunderts in wesentlichen Punkten kaum verändert: Trinken verursacht letztlich soziale Probleme wie Versagen, Gewalt oder Kriminalität. „Wie im 19. Jahrhundert wird in den Diskussionen über das Alkoholproblem viel phantasiert und ein Sündenbock gesucht. Alle größeren sozialen, ökonomischen und politischen Anliegen werden auf persönliche, medizinische und administrative Probleme reduziert.“⁵⁶ Die Beurteilung des Rauschs ist nicht objektiv – auch nicht in der Medizin oder in der pharmakologischen Forschung –, sondern zeitlich und räumlich kulturrelativ.

49 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: Das Paradies, der Geschmack, die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. Wien 1980; H. Spode: Die Macht der Trunkenheit (wie Anm. 7); H. Tappe: Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur (wie Anm. 40).

50 Vgl. Gunta von Kriegshelm: Alkoholkonsum der Unterschichten im 19. Jahrhundert (mschr. Arbeit am Seminar für Volkskunde der Universität Hamburg), Hamburg 1999.

51 Vgl. H. Tappe: Auf dem Weg zur modernen Alkoholkultur (wie Anm. 40); A. Heggen: Alkohol und bürgerliche Gesellschaft (wie Anm. 48).

52 U. Jeggle: Alkohol und Industrialisierung (wie Anm. 6), S. 87.

53 P. Rüedi: Der Geist aus der Flasche (wie Anm. 24), S. 20.

54 Zitiert nach H. Spode: Die Macht der Trunkenheit (wie Anm. 7), S. 253.

55 Jacqueline Lalouette: La consommation de vin et d'alcool au cours du XIXe et au début du XXe siècles. In: Ethnologie française 3/1980, S. 287–302; hier S. 295.

56 Harry G. Levine: Mäßigkeitsbewegung und Prohibition in den USA. In: G. Völger, K. v. Welck (Hrsg.): Rausch und Realität. Bd. 1 (wie Anm. 41), S. 241–251; hier S. 251.

Zur 'normalen' Konsumpraxis in der Gegenwart

Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler interessieren sich vor allem für die Gründe, die die Menschen selbst dafür angeben, warum sie Lust haben zu trinken, und dies in Abhängigkeit der Tragweite ihrer Äußerungen innerhalb des jeweiligen gesellschaftlich-ideologischen Kontexts: 'zur Entspannung', 'um zu vergessen', 'aus Langeweile', 'um sich zu amüsieren', 'sich auszuklinken', 'pour changer de vie' etc.⁵⁷ Nicht nur derlei unverfängliche Wünsche an der Oberfläche erfahren wir in Gesprächen, gerne wird dabei auch auf Legitimationen und Rechtfertigungen zurückgegriffen. Ein häufig genanntes Argument ist, daß der Wein ein Getränk gegen den Durst ist (freilich vor allem in Weißwein produzierenden Regionen); ebenso, daß er früher ein verbreitetes Nahrungsmittel gewesen sei. Dieses auch in wissenschaftlichen Studien verbreitete 'Nahrungsmittelargument' erscheint bisweilen als mythische Annahme, die zum Teil auf einem 'Lesefehler' historischer Quellen beruht: Dort, wo sich Alkohol als Nahrungsmittel, beziehungsweise dort, wo sich sein „Nährwert“ erwähnt findet⁵⁸, bezieht man ihn auch als Nahrungsmittel. In der Regel beziehen sich diese Quellen auf die in ländlichen wie städtischen Dienstverhältnissen übliche Praxis, alkoholische Getränke als Lohn auszugeben⁵⁹. Die Tatsache, daß Alkohol von der Herrschaft unter der Rubrik Nahrungsmittel ausgegeben wurde, erfüllte zweifelsohne eine gewünschte Funktion im Sinne hegemonialer Herrschaftsinteressen: Beruhigung und Entspannung, die nach dem Genuß eintreten, gehen idealiter mit einem gewissen Zustand der Leichtigkeit und des Wohlbefindens einher, der 'vergessen' macht, der 'durchhalten' und vielleicht auch 'übereinstimmen' macht – auch dies eine Form der 'Sättigung'. In den deprivierten Klassen ist das Nahrungsmittel-Argument zur unentbehrlichen Legitimation geworden. Die von den 'Alkoholgebern' inspirierte Auffassung wurde in einem historischen Verinnerlichungsprozeß zur Selbstsicht für die 'Alkoholempfänger' und all diejenigen, die sich mit ihrer Geschichte identifizieren. Das idealistische Argument, daß es sich bei Wein, Bier und Schnaps um Nahrungsmittel handele, verdankt seinen Erklärungswert einer langen Geschichte ihrer Verwendung als Lohnbestandteil und Zahlungsmittel, die in dem sogenannten Trucksystem⁶⁰, den gezielten Schnapsauszahlungen zu Beginn der Industrialisierung, einen Höhepunkt fand.

Heute dient es als stellvertretendes Argument der Entlastung. Denn zur Begründung des eigenen Alkoholkonsums wird fast nie die Lust auf einen Rausch und seine individuell gewünschten Begleiterscheinungen thematisiert. Auch in den Re-

57 Interviewaussagen aus den zitierten Projektzusammenhang. Vgl. G. Bender u. a.: *La culture de vin* (wie Anm. 3).

58 Z. B. bei *Martin Schärer*: Ernährung und Elbgewohnheiten. In: *Paul Haggger* (Hrsg.): *Handbuch der Schweizerischen Volkskultur*. Bd. 1, Zürich 1992, S. 253–288.

59 Vgl. *R. Dion*: *Histoire de la vigne* (wie Anm. 40); *Siegfried Becker*: Alkohol als Arbeitslohn. In: *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* NF 20, 1986, S. 55–74.

60 Vgl. *L. Vogt*: *Alkoholkonsum* (wie Anm. 41), S. 206f.

präsentationen, etwa im Diskurs über den Weinkonsum, wie er Gegenstand unserer Untersuchungen in der Schweiz war, bleibt die Möglichkeit der Trunkenheit völlig ausgespart. Eine deutliche Ausnahme bilden jedoch die Konsumentengruppen der Ruhestandler, der nicht mehr Erwerbstätigen, sowie die der Jugendlichen als in das Erwerbsleben hineinsozialisierende Gruppe. Die Adoleszenzphase, von der die Soziologen uns versichern, daß sie in der spätindustriellen Gesellschaft bis zum Alter von dreißig Jahren reich⁶¹, ist eine Orientierungsphase. Für die Jungen ist der Rausch nicht selten sogar zentrales Gesprächsthema. Ihre Konsumpraxis kann nicht nur als Einüben von Trinkgewohnheiten bezeichnet werden⁶² – Art und Menge der Getränke zu verschiedenen Anlässen auszutesten –, sondern auch als ein Sich-Üben in verschiedenen Rauschzuständen.

Die Nicht-Thematisierung der Rauschlust innerhalb der breiten Gruppe der Erwerbstätigen führt uns zu der Ambivalenz, die zwischen dem Gesagten und dem Nicht-Gesagten besteht, einer Ambivalenz zwischen Repräsentation und Praxis, aber eben auch zwischen dem Verbot (und dem Verborenen) und der Funktionalität des alkoholischen Getränkes, das heißt seiner Normalität in unserer Gesellschaft.

Mit Blick auf die konkreten Trinkgewohnheiten muß zwischen einer exzessiven und einer alltäglichen, wenig spektakulären, kaum besprochenen und wissenschaftlich kaum behandelten Praxis deutlich unterschieden werden. Diese normale Trinkpraxis ist empirisch nicht leicht zu fassen. Auch hier verläuft die Thematisierung gruppen- und regionalspezifisch verschieden. Männliche Jugendliche sprechen expliziter über ihren Alkoholkonsum⁶³. Im allgemeinen ist etwa der Weinkonsum in einer Weingegend wesentlich weniger tabu als in nicht Wein produzierenden Regionen. Entsprechend regional verschieden ist auch der Begriff des rechten Maßes: gemessen am Konsum der im Kanton Wallis täglich 'möglichen' Menge würde man im bernischen Burgdorf als Alkoholiker gelten – im protestantischen Basel, einer historischen Hochburg der schweizerischen Temperenzlerbewe-

61 Vgl. *Werner Georg*: *Lebensstile Jugendlicher in der Freizeit – eine Fallstudie*. In: *neue praxis* 4/1991, S. 358–370; hier S. 360.

62 Eine vergleichende soziologische Studie, die die Alkoholkonsumgewohnheiten von Jugendlichen in 28 verschiedenen Ländern untersucht hat, situiert diese Experimentierphase zwischen 14 und 18 Jahren. Sie kommt zu dem Schluß, daß die hier gemachten Erfahrungsmäßigkeiten das Konsumverhalten der Erwachsenen bestimmen. In der Regel wird jugendliche Konsumkultur bereits als potentielle Vorform erwachsenen Fehltrinkens betrachtet. Vgl. *Sahne Ahlström*: *A Comparative Study of Adolescent Drinking Habits*. In: *Comnaître les modes de vie et de consommation des jeunes. Actes du colloque européen organisé à Paris, le 26 et 27 septembre 1991, par le CEREC Rouen, l'ADEIC-FEN et le J. P. A. à Paris, ainsi que le Laboratoire de Psychologie Sociale de l'Université René Descartes* (Paris V), S. 14–28; hier S. 8.

63 Bei Befragungen von Jugendlichen im Wallis überwiegt der stolze Ton, mit dem man von seinen Rauscherlebnissen erzählt. Vgl. die Aufsatzsammlung von Schülern zum Thema „Ma dernière cuite“, die unser Projektmitarbeiter Gabriel Bender 1997 in Sion (Valais) hat erstellen lassen.

gung⁶⁴, wäre man dagegen schon 'versorgt'. So läßt sich der Begriff der individuell konsumierten Menge kaum objektivieren, da er von den Konsumentinnen und Konsumenten selbst in Abhängigkeit von den oben genannten Zugehörigkeiten 'qualifiziert' wird.

Qualitative Studien erweisen, daß das banale und unspektakuläre Trinkverhalten sich weder durch die Suche nach den großen Abenteuern, nach den großen Wahrheiten auszeichnet (wie positive Überhöhungen es rühmen) noch durch die Absicht, Verzweiflung zuzuschütten: Die meisten Männer und Frauen trinken, um den Alltag ein wenig – oder auch ein wenig mehr – hinter sich lassen zu können⁶⁵. Eher Rede als Praxis ist die Versuchung zum besinnungslosen Sich-Betrinken, zum Exzeß mit physisch und sozial fatalen Folgen.

Zum Erkenntnisinteresse einer kulturwissenschaftlichen Alkoholstudie

Das ethnologische und volkskundliche Erkenntnisinteresse am Thema richtet sich ohne Zweifel nicht auf die pathologischen Effekte des Alkoholkonsums als sozialem oder gesundheitlichem Problem. Der kulturwissenschaftliche Problembegriff ist ein anderer, er ist hermeneutischer Natur. Ethnologie und Volkskundschaften idealisieren die soziale und kulturelle Logik der Handlungen und Haltungen in ihrer Differenz – also differenziert – zu begreifen und zu vermitteln. Die Alkoholabhängigkeit eines oder einer einzelnen, die ohne Zweifel ein schwieriges persönliches Problem darstellen kann, ist aus ihrer Sicht in erster Linie ein gesellschaftliches Problem.

Gegen die auf das 19. Jahrhundert zurückgehende Auffassung von der physiologischen Bedingung des Rauschs, vom suchtbildenden Potential des Alkohols (es ist der Alkohol, der etwas mit unserem Körper macht, notfalls gegen unseren Willen) tritt die ethnologische Behauptung von seiner Kulturbedingtheit an. Christian Feest bezeichnet, wie vor ihm David Mandelbaum, den Rausch als kulturelles Artefakt⁶⁶. Er bestreitet die physiopharmakologischen Theorien, die ihn als einen Gleichgewichtsverlust zwischen Insinkt und erlerntem Verhalten interpretieren, verursacht durch die biochemische Wirkung des Äthanols auf das Nervensystem. Der Ethnologe führt den Erschlaffungs- oder Spannungseffekt in wesentlich

stärkerem Maße auf die kulturellen Definitionen des Trinkens und der Trunkenheit in einer Gesellschaft zurück als auf physisch-chemische Reaktionen. Kulturelle Erwartungen sind es, welche die affektiven Konsequenzen des Trinkens steuern⁶⁷. Dort, wo etwa Gewalttätigkeit im Rausch undenkbar ist, gehört sie nicht zum üblichen Verhalten; nur in solchen Kulturen wird halluziniert, in denen Halluzinationen auch zum möglichen Erlebnismuster gehören.

Nicht nur in den nicht industrialisierten Gesellschaften, wie ethnologische Studien es belegen, führt man Verhaltensveränderungen des betrunkenen Individuums auf das Getränk selbst zurück. Auch in den sogenannten modernen Gesellschaften kommt dem Alkohol diese Rolle zu: Er dispensiert vom Erlernen, er entbindet von der Verantwortlichkeit, wenn die eigenen gesellschaftlichen Normen überschritten werden. Der Gesetzgeber gewährt „mildernde Umstände“ für die unter Alkoholeinfluß begangene Straftat. „C'est un mal de théâtre“, sagt Roland Barthes, „non un mal de tempérament“⁶⁸.

Dergleichen Vorstellungen und Erklärungsmuster des Rauschzustandes lassen sich als pragmatische Maßnahmen einer Gesellschaft zur Wahrung ihrer nüchternen Normen deuten. Der normale Normenapparat, dem das Individuum unterworfen ist, findet sich in betrunkenen Zustand außer Kraft gesetzt und wird durch einen anderen, ebenfalls kulturell definierten ersetzt. Diejenigen Gesellschaften, die dem angetrunkenen Menschen bestimmte Verhaltensweisen zubilligen, sind angehalten, die hieraus resultierende offensichtliche Ambivalenz zwischen nüchternen Norm und betrunkenen Praxis auf die Wirkung der Substanz Alkohol selbst zurückzuführen⁶⁹. Andernfalls würde die Logik ihrer sozialen Ordnung infragegestellt und letztlich auch diejenige eines Wirtschaftssystems, in dem die Alkoholproduktion nach wie vor für erhebliche Gewinnspannen sorgt.

Sowohl der normale Kodex als auch der für Trunkenheitszustände gültige unterscheidet sich von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Gruppe zu Gruppe: „Gewiß ist der Rausch in der Klassengesellschaft eine Klassenfrage“⁷⁰, schreibt Peter Jirak und es läßt sich denken, daß gleiches für die postulierte Ungleichheit beim Trinken zwischen Männern und Frauen gilt. Der Rausch der Frau ist ein Skandal: Sie „verträgt nichts“, „benimmt sich daneben“, wenn sie getrunken hat, so lauten die Weisheiten des Volksmunds; ähnlich die Wissenschaftler: der weibliche Körper verbrenne den Alkohol nicht so gut und so schnell wie der männliche; Frauen sollen höchstens ein Glas pro Tag trinken, Männer dagegen können zwei vertragen, ohne ihrer Gesundheit zu schaden. Lieblingszielscheibe fataler Diagnosen ist im übrigen die schwangere Frau. Sie strebt paradigmatisch für die Gefährdung der gesellschaftlichen Zukunft. Auch ein nur flüchtiger Blick in die reichlich schlecht auf-

64 Vgl. *Domnik Winderlin*: Die Annalkoholbewegung in der Schweiz. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 20, S. 113–128; *Markus Matzinger*: Der Kampf gegen den Alkoholismus in der Schweiz. Ein unbekanntes Kapitel der Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert. Bern 1979.

65 Vgl. *Gabriele Schmehl*: Ich trinke, also bin ich. Über Alkohol und Männlichkeit. In: *H. C. Ehalt* u. a. (Hrsg.): Kulturjahrbuch 7: Essen und Trinken (wie Anm. 22), S. 112–120; hier S. 120.

66 Vgl. *Christian F. Feest*: Trinken und Trunkenheit als kulturspezifische Phänomene oder: 'Wo man trinkt, da laß' dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder'. In: *H. C. Ehalt* u. a. (Hrsg.): Kulturjahrbuch 7: Essen und Trinken (wie Anm. 22), S. 46–55; *D. G. Mandelbaum*: Alcohol and Culture (wie Anm. 1), S. 281.

67 Vgl. *D. Mandelbaum* ebd. S. 282.

68 *Roland Barthes*: Le vin et le lait. In: *ders.*: Mythologies. Paris 1992 [1957], S. 74–77; hier S. 76.

69 Vgl. *J. Gusfield*: Passage to play (wie Anm. 8), S. 52.

70 *P. Jirak*: Über die Verwandtschaft (wie Anm. 22), S. 109.

gearbeitete Geschichte weiblicher Trinkpraxis versetzt angesichts solcher Behauptungen in Erstaunen. Denn es erweist sich, daß die Konsumgewohnheiten von Frauen weniger durch ihre Natur begrenzt sind als durch den Rahmen der ihnen sozial und kulturell zugestandenen Möglichkeiten.⁷¹

Zahlreiche Studien ideologischer Natur aus den Bereichen der Medizin, der Soziologie, sogar der Geschichtswissenschaft konzentrieren sich auf die Devianz des Individuums, auf seinen Verfall infolge von Alkoholkonsum (folglich auch den der Gesellschaft, des Staates, deren Funktionen auf dem Prinzip der Nüchternheit beruht). In diesem System erfüllt die kulturwissenschaftliche Studie zunächst die wichtige Funktion eines Korrektivs. Wenn staatliche Institutionen dank solcher 'objektiver' Studien eine explizite Aufstellung der Kosten erbringen, die der Alkoholkonsum der Bürger verursacht⁷², so sollte eine Sozial- und Humanwissenschaft mit ihren Instrumenten und ihrem Erkenntnisinteresse (das kein ökonomisches sein kann) im überragenden Sinne eine Kosten-Nutzen-Analyse erstellen: Was kostete etwa den Staat eine Gesellschaft ohne Drogen? Oder: mit den Worten eines zuverlässigen Gewährsmannes in Drogenfragen, wie sie vor über hundert Jahren Charles Baudelaire formuliert hat: „Si le vin disparaissait de la production humaine, je crois qu'il se ferait dans la santé et dans l'intellect de la planète un vide, une absence, une défecuosité beaucoup plus affreuse que tous les excès et les déviations dont on rend le vin responsable.“⁷³

Alkohol ist zwar sicher kein Nahrungsmittel, aber doch ein kulturelles Lebensmittel. Pierre Mayol umschreibt die Funktion des Weintrinkens als „antitristesse symbolique“, als Mittel gegen die Traurigkeit, oder auch als festliche Seite der Alltags-Mahlzeit⁷⁴. Alkoholische Getränke machen „die Seele munterer und mutiger“⁷⁵. Auf der einen Seite kommt ihnen eine systemfunktionale Bedeutung zu, auf der anderen Seite alimentieren sie die Trunkenheit als eine kulturelle Technik, die, wie Freud es ausgedrückt hat, die Schmerzlichkeit der menschlichen Existenz lindert. Im „Unbehagen in der Kultur“ benennt er übrigens drei kulturelle Mittel gegen die Enttäuschungen des Lebens – Leserinnen und Lesern sei die Qual der

Wahl anheimgestellt: wissenschaftliche Tätigkeit, künstlerische Phantasiearbeit sowie konkret auf die Körperchemie einwirkende Hilfsmittel.⁷⁶

English Summary

JOHANNA ROLSHOVEN: Inebriation. A cultural studies perspective on normacy

The discourse about drinking is translating values and principles of organisation prevalent in a society. Certain groups are subject to a pathologising of drunkenness (for instance, members of the lower classes, women, adolescents), while others are granted a right to inebriation (for instance, artists) or it is even expected of them. Medicine as the new bourgeois „natural science“ was deeply involved in the creation of this „natural order“; also, economic interests have been responsible.

Research in anthropology and cultural studies refutes the dominant assumption of the effects of consuming alcohol being physiologically determined, and instead shows that inebriation is a historically produced cultural technique.

- 71 Vgl. *Michèle Costa-Magna: Les femmes et l'alcool*, Paris 1981; *Jean-Claude Bologne: Histoire morale et culturelle de nos boissons*, Paris 1991, S. 91–108; V. *Nabonn-Grapec: La culture de l'ivresse* (wie Anm. 15), S. 126–140; *Gnithor Hirschfelder: Fruchtwein und Schnaps, Bürgertochter und Fabrikmädchen. Weiblicher Alkoholkonsum als Indikator des Rollenverständnisses an der Schwelle zum Industriezeitalter*. In: *Christel Köhler-Hezinger* u. a. (Hrsg.): *Männlich – Weiblich. Zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der Kultur*. Münster usw. 1999, S. 282–294.
- 72 In der Schweiz kopportierten die Tageszeitungen 1997 eine Zahl von zwei Milliarden Franken, die der Alkoholisismus der Schweizerinnen und Schweizer den Staat kostete. Diese Summe wurde im Zusammenhang mit der Forderung nach Erhebung einer Weinsteuer diskutiert.
- 73 *Ch. Baudelaire: Le vin* (wie Anm. 34), S. 35.
- 74 *Pierre Mayol: Le vin*. In: *Michel de Certeau* u. a.: *L'invention du quotidien*. Vol. 2: *Habiter, cuisiner*. Paris 1994, S. 126–135; hier S. 130.
- 75 Aus dem 18. Jahrhundert, zitiert nach *G. Hirschfelder: Bemerkungen* (wie Anm. 33), S. 89.

- 76 Vgl. *Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur* (1930). In: *ders.: Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt am Main 1979 [London 1948, 1941], S. 63–129; hier S. 73f.

Zeitschrift für Volkskunde

Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
Gottfried Korff und Martin Scharfe,
Sabine Doering-Manteuffel und Uwe Meiners

96. Jahrgang 2000



Waxmann: Münster / New York / München / Berlin